

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Berner Heimatschutz
Herausgeber: Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern
Band: - (2001)

Artikel: Bernische Volksschulhäuser des späten 19. Jahrhunderts
Autor: Schneeberger, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-836241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernische Volksschulhäuser des späten 19. Jahrhunderts

«Les Suisses donnent à leurs écoles une importance extrême; dans les villes ce sont de véritables palais, dans les campagnes c'est le monument le plus important du village. Chez nos voisins on dit l'école comme chez nous on dit l'église ou le château.» So lautete 1879 das Urteil des Franzosen Félix Narjoux, der zwecks Verbesserung des französischen Schulwesens die Schweizer Schulbauten untersuchte, die zusammen mit denjenigen Deutschlands als die am besten konstruierten und eingerichteten Europas galten.¹

Der Ausbau der Schweizer Volksschule im 19. Jahrhundert geht einher mit den grossen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen der Epoche. Die Bürger mussten lesen und schreiben können, um ihre neu gewonnenen demokratischen Rechte und Pflichten wahrzunehmen. Zugleich erkannte man in der Bildung eine Basis für die Entwicklung einer spezialisierten Wirtschaft und den Schlüssel zu beruflichem und sozialem Aufstieg. Ausgangspunkt für den Aufbau der Berner Volksschule bildeten die Staatsverfassung von 1831 und das Primarschulgesetz von 1835. Die Hauptlast der Schule trugen weiterhin die Gemeinden, der Staat legte jedoch die allgemeine Schulpflicht fest und begann die öffentlichen Bildungsanstalten gezielt zu fördern. Das Sekundarschulgesetz von 1839 sah staatliche Beiträge an die mehrheitlich privaten Trägerschaften vor. Die neuen gesetzlichen Grundlagen lösten zunächst vor allem auf dem Land eine Welle von Neubauten aus, während viele Stadtschulen in bestehenden Gebäuden untergebracht wurden. In der zweiten Jahrhunderthälfte begannen die wirtschaftlich attraktiven Städte rasch zu wachsen, wodurch innerhalb weniger Jahrzehnte zahlreiche grosse Schulhäuser nötig wurden. Damit entwickelte sich der Schulhausbau zu einer der zentralen baulichen Aufgaben des Staates und der Gemeinden. Neben der Kirche gehörte das Schulhaus zu den wichtigsten öffentlichen Bauten einer Gemeinde und erhielt deshalb oft einen prominenten Standort und eine monu-

mentale Form. Seine Beliebtheit als Postkartenmotiv zeugt ebenfalls von der repräsentativen Funktion, die es zu erfüllen hatte.

Für die Architekten war der Schulhausbau mit seinen neuen und kontinuierlich steigenden Anforderungen eine anspruchsvolle Aufgabe. Um die Landgemeinden beim Bau zweckmässiger Schulhäuser zu unterstützen, stellten die Schulbehörden mehrerer Kantone, darunter auch diejenigen Berns, bereits in den 1830er Jahren von Architekten ausgearbeitete Musterpläne zur Verfügung. 1870 veröffentlichte der Berner Kantonsbaumeister Friedrich Salvisberg (1820–1903) eine Serie solcher Vorlagen für verschiedene Schulhaustypen. Der ausführliche Begleittext endet mit dem folgenden Wunsch: «Mögen diese Blätter Einiges zur Verbesserung und Verschönerung der Schulhäuser beitragen! [...] jede Gemeinde, die ein wohl eingerichtetes und schönes Schulhaus errichtet hat, stellt sich damit ein lebendiges Zeugnis ihres praktischen und patriotischen Sinnes aus. Die öffentlichen Bauten eines Landes sind das offene, grosse Buch, wo in bedeutenden Lettern es geschrieben steht, ob die Versunkenheit bei einem Volke zu Hause sei oder die Intelligenz, der Fleiss und der Wohlstand seiner Bürger!»²

Die Schulhygiene

Ging es im Schulhausbau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem darum, für die neue Bauaufgabe adäquate architektonische Lösungen zu finden, so war das zentrale Thema in der zweiten Jahrhunderthälfte die Hygiene.

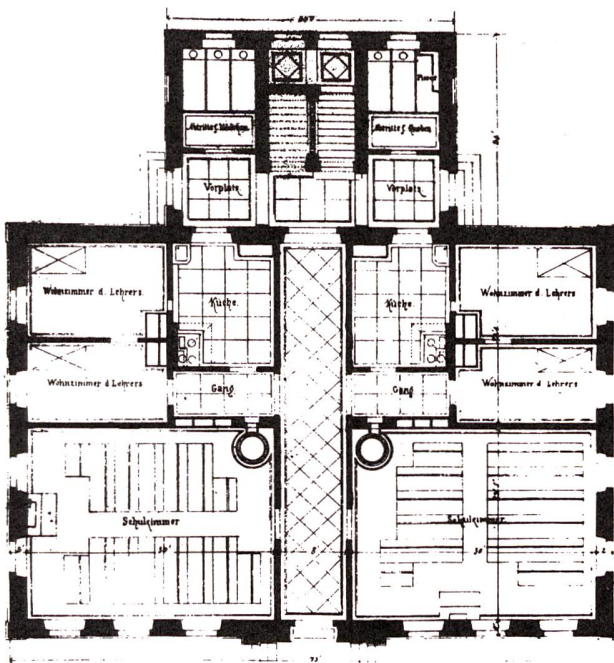
Im Zug der europäischen Hygienebewegung wurde die Schulhygiene in der pädagogischen Diskussion zu einer dominanten Frage. Pestalozzis Motto «Kopf, Herz und Hand» verblasste neben der neuen Devise «Leibespflege, Zucht und Unterricht»³. Auch das Primarschulgesetz von 1894 hielt explizit fest: «Jeder Schüler ist zu Ordnung und Reinlichkeit, Höflichkeit und Gehorsam verpflichtet.» Die Schulhygiene umfasste

Elisabeth Schneeberger, Architekturstudienhistorikerin, Mitarbeiterin der Denkmalpflege des Kantons Bern.

¹ Félix Narjoux, *Les écoles publiques. Construction et installation en Suisse*, Paris 1879, S. VI f.

² Friedrich Salvisberg, *Erläuternder Text zu den Normalien für Schulgebäude*, Bern 1870, S. 109.

³ Emanuel Martig, der Direktor des Seminars Hofwil, bezeichnet Leibespflege, Zucht und Unterricht in seinem *Lehrbuch der Pädagogik* von 1890 als die drei grundlegenden Erziehungsmittel.



oben links:
Friedrich Salvisberg,
*Normalien für Schulge-
bäude*, 1870, Projekt
VII, «Schulhaus mit 4
Schulzimmern, 1 Ar-
beitszimmer im Giebel
u. 4 Lehrerwohnungen»,
Grundriss des
Erdgeschosses.
(Staatsarchiv Bern)

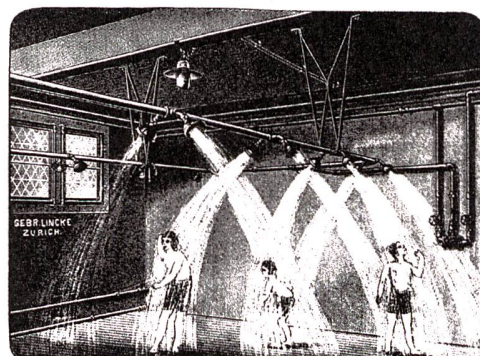
oben rechts:
«Schulbrausebad»,
(*Jahrbuch der schwei-
zerischen Gesellschaft
für Schulgesundheits-
pflege*, Zürich 1900)

unten:
Schulhaus Courte-
mautruy, Gemeinde
Courgenay, 1897/98,
Entwurf von Joseph
Maillat und Maurice
Vallat, Porrentruy.
(Foto: Elisabeth
Schneeberger)

jedoch nicht nur die Sauberkeitserziehung. Im Unterricht sollten Fächer wie Turnen und Singen sowie der Wechsel von Lern- und Erholungszeiten die harmonische Entwicklung der Kinder fördern. Diesen Erfordernissen trug man im Schulhausbau Rechnung, indem man Korridore und Vorräume zu Pausenhallen erweiterte und draussen Spiel- und Turnplätze anlegte. Gesundheitserhaltung und -förderung entwickelten sich zu zentralen Kriterien für Neubauten. Das Schlagwort der Zeit, «Licht und Luft», wurde auch für den Schulhausbau wegweisend. Das Thema begann neben den Architekten die Hygieniker und Ärzte intensiv zu beschäftigen, und viele Kantone legten Mindestanforderungen betreffend Raummassen und -disposition, Beleuchtungsverhältnissen oder Inneneinrichtungen detailliert in Normalien fest. Die neuen Zielsetzungen führten im späten 19. Jahrhundert zu einem Umbruch in der Schularchitektur. Während etliche Landgemeinden mit elementaren Problemen der Schulorganisation und -hygiene kämpften, orientierten sich andere am aktuellen Stand der Entwicklung und nahmen für ihre Bauten enorme Anstrengungen in Kauf. In den Städten wurden neue Konzepte ausgearbeitet und erprobt, die bis ins 20. Jahrhundert für den Schulhausbau massgebend blieben.

«1 Schulzimmer, Lehrerwohnung, Stall u. Bühne»⁴

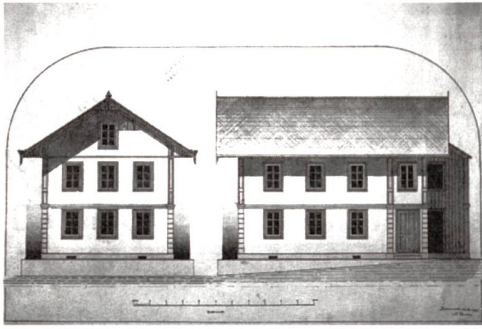
Vor allem in ländlichen Gebieten hatte sich die Erziehungsdirektion intensiv um eine Verbesserung der Schulverhältnisse zu kümmern. Manche Gemeinden mussten mit Nachdruck von der Notwendigkeit eines Schulhausneubaus überzeugt werden, weil die Klassen mehr als die gesetzlich erlaubten 70 Kinder umfassten, oder weil das Gebäude in einem desolaten Zustand war. Ein



Extremfall war das kleine Schulhaus Courtemautruy in der Gemeinde Courgenay, das gar einzustürzen drohte und gegen den Willen der Gemeinde geschlossen werden musste. Indem die Erziehungsdirektion den Staatsbeitrag an die Baukosten von der vorgängigen Genehmigung des Neubauprojektes abhängig machte, konnte sie korrigierend eingreifen und den Gemeinden die Grundsätze der Schulhygiene vorschreiben. So kam der jurassische Weiler 1897/98 schliesslich zu einem fortschrittlichen, den hygienischen Anforderungen der Zeit entsprechenden Schulhaus. Dieses enthält ein einziges Schulzimmer, das über einen grosszügigen Vorraum mit der Lehrerwohnung verbunden ist. Als eingeschossiger und langgestreckter Bau stellt es eine der wenigen unkonventionellen Lösungen für Kleinschulhäuser dar. Für die Mehrheit der ein- und zweiklassigen Landschulhäuser des späten 19. Jahrhunderts kamen kompaktere Typen zum Zug, die bereits in der ersten Jahrhunderthälfte verbreitet waren und durch Musterpläne propagiert wurden. Einem gängigen Schema entspricht das Schulhaus Oeschenbach. Die Pläne von 1895 zeigen zwei übereinander angeordnete Schulzimmer, die schmalseitig über einen Vorraum erschlossen werden. Mit kleinen Anpassungen trug man den neuen Anforderungen Rechnung. So sind etwa die Abtritte in einem gut durchlüfteten Anbau untergebracht.



⁴ Friedrich Salvisberg,
*Normalien für Schulge-
bäude*, 1870, Über-
schrift des Projekts I.



Für manche Kleinschulhäuser mussten die hygienischen Überlegungen hinter die wirtschaftlichen zurücktreten. Das Schulhaus Aussereriz beispielsweise erhielt entgegen der Empfehlung der Hygieniker einen Stall. Auf Kleinviehhaltung und Gemüsebau konnten nämlich viele Lehrerinnen und Lehrer nicht verzichten. Die Besoldung allein bot kein genügendes Auskommen und wurde deshalb durch Naturalleistungen in Form von Pflanzland und Dienstwohnung ergänzt. Für die Gemeinden stellten die Wohnungen in den Schulhäusern eine ideale Raumreserve dar. Viele Landschulhäuser bestehen deshalb aus identischen Einheiten, deren Nutzung als Wohnungen, Schul- oder Gemeinderäume der wechselnden Situation rasch angepasst werden konnte.

Daraus ergab sich das typische Schulhaus des 19. Jahrhunderts: Unterrichtszimmer beziehungsweise Wohnungen sind zu beiden Seiten eines Mittelkorridors angeordnet, in der axialsymmetrisch aufgebauten Fassade ist die Mittelachse mit dem Haupteingang oft durch Risalit und Quergiebel betont. Feingliedriges Dekor im Schweizer Holzstil ergänzte im letzten Jahrhundertdrittel die klassizistischen Formen.

Ein charakteristischer Bau ist das ehemalige Sekundarschulhaus in Thierachern, dessen ursprüngliche Bestimmung auch auf Grund spezifischer Elemente wie des Uhrfeldes im Mittelrisalit, der hohen Oberlichtfenster, des Abortanbaus und des Turnplatzes nicht zu übersehen ist. Das für ein Kleinschulhaus ausgesprochen reiche und auf Fernwirkung angelegte Dekor sowie der exponierte Standort signalisieren, dass es sich beim Gebäude um etwas Besonderes handelt: Bauherrschaft des 1895 vom Thuner Baumeister Johann Matdies (1842–1920) erstellten Schulhauses war nämlich nicht die Gemeinde, sondern der neugegründete private Sekundarschulverein, der es sich trotz finanzieller Schwierigkeiten nicht nehmen liess, mit dem Neubau ein deutliches Zeichen für die Wertschätzung einer gründlichen Bildung zu setzen.

Eine neue Generation von Landschulhäusern

Deutlicher als bei den Kleinbauten werden die von der Hygieneforschung angeregten Neuerungen bei den mehrklassigen Landschulhäusern sichtbar. Fortschrittlichere Konzepte nach städtischen Vorbildern lösten im späten 19. Jahrhundert die traditionellen Typen ab.

Dem alten Schema entspricht das Schulhaus Oberbalm mit einem Grundriss nach Salvisbergs Projekt VII. Der kompakte Bau ist durch einen Mittelgang erschlossen und enthielt ursprünglich drei Schulzimmer, eine Gemeindestube, vier Wohnungen sowie im Untergeschoss einen Turnraum. Aus schulhygienischer Sicht galt diese Disposition nicht mehr als optimal. Schul- und Wohnbereich gingen fließend ineinander über. Der lange Korridor war zu schmal und nur schlecht zu beleuchten und zu belüften.

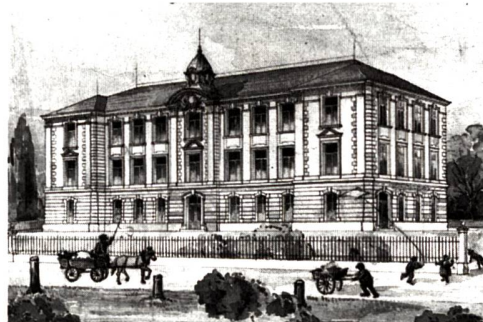
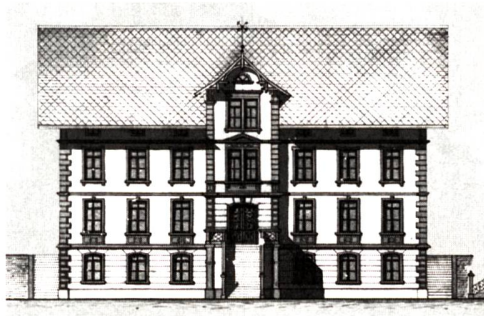
Ein ähnliches Projekt schlug der Lotzwiler Baumeister Johann Wolf 1898 für das Schulhaus Madiswil vor. Der Entwurf sah auf zwei Geschossen insgesamt sieben Klassenzimmer vor, was zu ungünstigen Beleuchtungsverhältnissen in den Nordzimmern geführt hätte. Für den Unterricht war man jedoch mangels effizienter künstlicher Beleuchtung auf gutes Tageslicht angewiesen.

oben links:
Schulhaus Oeschenschbach, Präsentationsplan 1895 von Walter Christen, Dürrenroth. (Gemeindearchiv Oeschenschbach)

oben rechts:
Sekundarschulhaus Thierachern, 1895, Johann Matdies, Thun. (Foto: Denkmalpflege des Kantons Bern, Bauinventar, Elisabeth Schneeberger)

unten:
Schulhaus Oberbalm, 1898/99. Entwurf von Friedrich Leder, Bern und Samuel Pulver, Gasel. Fassade 1954 purifiziert. (Foto: Denkmalpflege des Kantons Bern, Aufnahme um 1900 von Ernst Selhofer)





oben links:
Schulhaus Madiswil,
Entwurf 1898 von
Johann Wolf, Lotzwil.

oben rechts:
Schulhaus Madiswil,
Präsentationszeichnung
1898/99 von
Bracher & Widmer,
Bern.
(Fotos: Denkmalpflege
des Kantons Bern,
Gerhard Howald)

unten:
Primar- und Sekundar-
schulhaus Büren a. A.,
1896/97, Entwurf der
Gebrüder Schneider,
Biel. Grundriss des
Erdgeschosses.
(Henri Baudin, *Les
constructions sco-
laires en Suisse*,
Genève 1907, S. 428)

Nach langem Hin und Her liess die Gemeinde Wolfs Projekt fallen und entschied sich für einen innovativen Entwurf der jungen Architekten Wilhelm Bracher und Friedrich Widmer. Die 1899/1900 verwirklichte Lösung hat mit Wolfs Vorschlag nur noch wenig gemeinsam. Die an der Längsseite des Gebäudes aufgereihten Schulzimmer sind durch einen breiten Korridor erschlossen. So erreichte man für die Unterrichtsräume eine beleuchtungstechnisch günstige Südost-Exposition. Der Korridor seinerseits erhielt Licht und Luft direkt von aussen und schirmte die Zimmer vom üblen Geruch der Toiletten ab, die in einem Anbau untergebracht waren. Im Erdgeschoss war für den Turnunterricht ein grosser, heller Raum vorgesehen. Als «militärischer Vorunterricht» seit 1874 für die Knaben obligatorisch und aus hygienischen Überlegungen weiter gefördert, hatte das Turnen auf dem Land bis anhin meist im Freien oder in Turnkellern stattgefunden. Der Neubau enthielt keine Lehrerwohnungen, stattdessen jedoch eine Abwärtswohnung und Gemeinderäume im Erdgeschoss.

An Stelle von Wolfs spätklassizistischen Formen schlug das Büro Bracher & Widmer Neurenaissance-Dekor vor. Der Stil, der das Ideal einer breiten Bildung ansprach und dazu geeignet schien, öffentlichen Bauten ein «würdiges» Aussehen zu verleihen, war ausgehend von Bauten wie Gottfried Sempers Polytechnikum in Zürich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für gehobene Schulhausarchitektur zur Norm geworden.

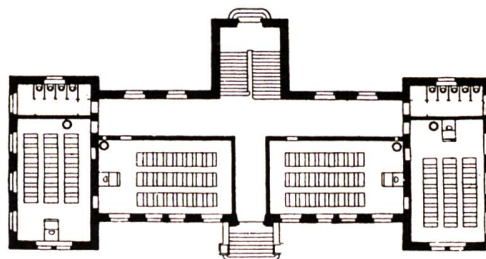
Für das Madiswiler Schulhaus, das zu den repräsentativsten Berner Dorfschulhäusern der Zeit um 1900 zählt, dürften die wenige Jahre zuvor errichteten Schulhäuser Aarberg und Büren an der Aare direkte Vorbilder gewesen sein. In Aarberg hatte sich in den frühen 1890er Jahren um Kosten und Standort eines Neubaus ein heftiger Streit entsponnen, der beinahe in der regierungsrätlichen Abberufung des Gemeinderats gegipfelt hätte, weil sich dieser den Anweisungen der Erziehungsdirektion widersetzte. Schliesslich erhielt

der Bieler Baumeister Schneider⁵ den Auftrag, ein aus dem Wettbewerb von 1890/91 hervorgegangenes Projekt nach den Vorschlägen der kantonalen Behörden zu überarbeiten und auszuführen. Das Resultat war ein vorbildliches Schulhaus, das mit Ausnahme des verkehrsexponierten Standorts am Eingang zur Altstadt den neuesten hygienischen Anforderungen entsprach.

1896 übernahmen die Gebrüder Schneider den Aarberger Grundriss für einen vielbeachteten Bau in Büren, und 1899 realisierten sie in Lengnau ein kleineres Gebäude für die Primar- und die Sekundarschule. Trotz einfacher Ausstattung verschlang dieser Bau mit Gesamtkosten von knapp 100'000 Franken rund das Vierfache der durchschnittlichen jährlichen Gemeindeausgaben. Dies hatte rigorose Sparmassnahmen zur Folge – unter anderem musste die Telefonstation vorübergehend geschlossen werden. Ebenso viel investierte die 800-köpfige Jura-Gemeinde Vendincourt in eine moderne Bildung. Das Gebäude des erst 25-jährigen Basler Architekten Heinrich Flügel (1869 – 1947), das wie ein Schloss mitten aus dem kleinen Dorf aufragt, enthält in den oberen Stockwerken Schulzimmer und Gemeinderäume. Im Erdgeschoss ermöglichen mobile Zwischenwände die Öffnung zu einem einzigen grossen Saal.

«Das besteingerichtete Schulhaus Berns»

In den Städten wurden neue Unterrichtsmethoden und die Erkenntnisse der Schulhygiene relativ rasch in den Schulhausbau einbezogen. Obwohl die Schule weiterhin vorwiegend theoretisch



⁵ Aus den Akten geht nicht hervor, ob es sich um Rudolf Schneider oder um einen seiner Söhne, Hans oder Ernst, handelte.



sches Wissen vermittelte, begannen sich im späten 19. Jahrhundert Methoden durchzusetzen, die auf die aktive Beteiligung der Schülerinnen und Schüler im Unterricht und auf die Entwicklung praktischer Fähigkeiten zielten. In den 1890er Jahren führte die Stadt Bern deshalb für die Knaben den Handfertigkeitsunterricht⁶ und für die Mädchen die Haushaltungskunde ein. In den Primarschulhäusern Kirchenfeld, Länggasse und Spitalacker wurden Handfertigkeitszimmer und Schulküchen eingerichtet. Eine beeindruckende Ausstattung erhielt die mit einer Handels- und Seminarabteilung kombinierte Berner Mädchensekundarschule im 1897–1899 erbauten Schulhaus Monbijou, das um die Jahrhundertwende als «das besteingerichtete Schulhaus Berns» galt.⁷ Die Schule verfügte über Fachzimmer für Naturkunde, für Physik und Chemie⁸, über Gesangs- und Zeichensäle sowie über eine freistehende, mit Zuschauergalerie versehene Turnhalle, die gleichzeitig als Lokal für Versammlungen und kulturelle Anlässe diente.

Auch in hygienischer Hinsicht schlug Bern neue Wege ein. 1891/92 führte der schulbau erfahrene Architekt Eugen Stettler (1840–1913) in den Schulhäusern Kirchenfeld und Länggasse Schulduschen ein, die auch der Quartierbevölkerung offenstanden. Ausserhalb der Sommersaison, während der die Körperhygiene mit dem Schwimmunterricht in der Aare verbunden wurde, mussten die Schulkinder einmal wöchentlich zum Bad antreten. Zur besseren Durchsetzung von Sauberkeit und Ordnung in den Korridoren ordnete Stettler jedem Klassenzimmer einen separaten Garderobenraum zu. Im Grundriss entsprechen die beiden weitgehend identischen Schulhäuser konsequent dem neuen System mit aneinandergereihten und durch einen breiten Korridor erschlossenen Unterrichtszimmern.

Für das Monbijou-Schulhaus übernahm und variierte der Stadtbaumeister Gottlieb Streit (1833–1898) Stettlers Modell. Er brachte die Garderoben in tiefen Korridornischen unter, die er mit abschliessbaren hölzernen Abschränkungen ver-

sah. Eine ähnliche Lösung wählte auch Streits Nachfolger Arnold Blaser für das 1899–1901 erbaute Schulhaus Spitalacker.

«Ein würdiges Denkmal zu Ehren der Stadt Bern»⁹

Als Sekundarschulhaus erhielt das Monbijou-Schulhaus weitaus aufwendigeres Dekor als die Bauten der Primarschule. Adolphe Tièche (1838–1912), der Streits Projekt 1896 überarbeitete, gliederte den massigen Bau durch Risalite und wählte, wohl in Anlehnung an die Aarauer Kantonsschule, Formen der deutschen Renaissance für die mehrfarbige Fassade aus Back- und Hausteinen. Den Mittelteil erhöhte er in Anspielung auf das oft imitierte Schema des Zürcher Polytechnikums um ein Geschoss, «um dem Gebäude mehr Siluette zu geben» und ihm «alles Kasernen und Fabrikartige Aussehen zu nehmen.»¹⁰ Hinter den Rundbogenfenstern im aufgestockten Mittelteil befinden sich allerdings weder eine Aula – wie beim Vorbild – noch die ursprünglich vorgeschlagene Wohnung des Direktors, sondern einfache Klassen- und Arbeitszimmer.

Der grosse Bauaufwand für eine öffentliche Bildungsanstalt stiess auf wenig Begeisterung bei den Konservativen. So würdigte der Architekt und Historiker Eduard von Rodt (1849–1926) das Monbijou-Schulhaus 1898 folgendermassen: «Immer neue Schulpaläste mit sich stets überbietendem Luxus an sanitärischen Ansprüchen aller Art belasten unsere Gemeindewesen [...]. Die Geschichte zeigt vielmehr, dass ein verfeinertes, überbildetes und daher genussstüchtiges Volk sich leicht seinem Ruin nähert, während Einfachheit es stark und glücklich macht.»¹¹

In der Folge hatten die Befürworter des Spitalacker-Schulhauses bei der Gemeindeabstimmung 1899 grossen Widerstand zu überwinden, der durch eine nahezu zwanzigprozentige Kostenüberschreitung beim Bau des Monbijou-Schulhauses zusätzlich gestärkt wurde. Wohlweislich

oben links:
Primar- und Sekundarschulhaus Vendlincoort, 1894/95, Entwurf von Heinrich Flügel, Basel. (Foto: Elisabeth Schneeberger)

⁶ «Der Handfertigkeitsunterricht [...] beschäftigt die Kinder in einer Weise, dass sie zu selbständigem Denken angeregt und zur Ausführung ihrer Gedanken durch eigenes Angreifen genötigt werden, während ein Teil des übrigen Unterrichts einem oft dazu angetan scheint, das eigene Denken wenn nicht auszuschliessen, so doch recht überflüssig zu machen.» Wilhelm Ost, *Die Frage der Schulhygiene in der Stadt Bern*, Bern 1889, S. 214.

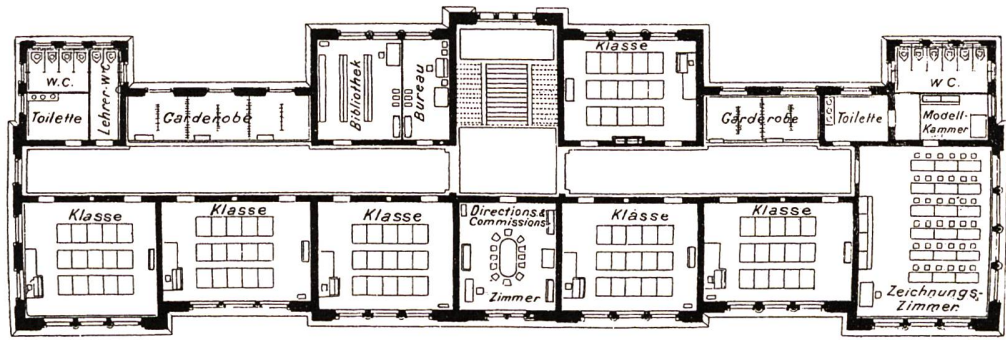
⁷ Geographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1, Neuenburg 1902, S. 226.

⁸ Die Inneneinrichtung ist noch erhalten. Sie wurde später versetzt und befindet sich heute in einem Dachzimmer.

⁹ Vortrag der städtischen Baudirektion an den Gemeinderat, 19. September 1896, S. 92.

¹⁰ Adolphe Tièche, Bericht an die städtische Baudirektion, 11. August 1896.

¹¹ Eduard von Rodt, *Bern im XIX. Jahrhundert*, Bern 1898, S. 53 f.



Seite 12, oben rechts:
Mädchenschulhaus Monbijou,
Bern, 1897/98, Ent-
wurf: Bauamt der Stadt
Bern/Gottlieb Streit
und Adolphe Tièche.
(Bericht über die Mäd-
chenschule der Stadt
Bern, 1898/1899,
Frontispiz)

oben:
«Städtische Mädchen-
schule im Monbijou in
Bern. Grundriss des
I. Stockwerkes».
(Bericht über die Mäd-
chenschule der Stadt
Bern, 1898/1899,
S. 97)

verzichtete das Stadtbauamt auf das repräsen-
tative Neurenaissance-Schema und reiches Deko-
r. Hervorgehoben ist einzig das Hauptportal
mit der rahmenden Ädikula, von deren Giebfeld
Pestalozzi herabblickt.

«Bauten bescheidener Art»

Im frühen 20. Jahrhundert wechselten die Stil-
kleider der Schulhäuser in rascher Folge. Grund-
lage für die Disposition vieler Bauten blieb aber
der im 19. Jahrhundert entwickelte Typus. Diese
Tatsache ist umso erstaunlicher, als bereits in den
1880er Jahren konkrete Ideen für ein Schulbau-
konzept vorlagen, das sich für die neuen päd-
agogischen und hygienischen Ansprüche bes-
ser eignete. Das Pavillonssystem, das in England
und Deutschland anfänglich für Provisorien und
später auch für feste Schulanlagen angewandt
wurde, begünstigte den direkten Kontakt der
Kinder mit der Natur und den Unterricht im Frei-
en. Die Aufteilung der Schulanlage in kleinere Ein-
heiten ermöglichte optimale Beleuchtung und Be-
lüftung aller Klassenzimmer und senkte zudem
das Übertragungsrisiko von Krankheiten.

«Sei man doch endlich einmal radikal, breche man
mit der Schablone und erstelle man ein Pavillon-
Schulhaus», forderte 1889 in Bern eine Fachkom-
mission, die «Bauten bescheidener Art» mit höch-
stens zwei Geschossen empfahl.¹² Vorerst wagte
man im Kanton Bern jedoch keine derartigen
Experimente. Die Lehrerschaft war mehrheitlich
der Ansicht, dass «der ernste Unterricht [...] in
die Schulstube» gehöre.¹³ Mangels Erfahrungen
mit dem neuen Schulhaustyp und aus Angst vor
höheren Kosten bevorzugten die Stadt- und Ge-
meindebehörden bewährte und allgemein akzep-
tierte Lösungen. Zudem war eine Pavillonanlage
nur schlecht mit der immer wieder gestellten For-
derung nach einem «würdigen Äusseren» zu ver-
binden, das zudem «als ästhetisches Erziehungs-
mittel wirken [sollte], neben alledem, was den Schü-
lerinnen im Inneren des Gebäudes an geistiger
Nahrung geboten wird.»¹⁴ Erst in den 1930er

Jahren fand das innovativste unter den Schul-
baukonzepten des 19. Jahrhunderts für die
Schweizer Schulen verbreitete Anwendung.

Schulpalast oder Schulkaserne?

Im Gegenzug wurden die «Schulpaläste» im Lau-
fe des 20. Jahrhunderts immer mehr abgelehnt
und als «Schulkasernen» zum Inbegriff überhol-
ter Erziehungsprinzipien. Die imposanten Bauten
empfand man vielerorts als Fremdkörper in ihrer
Umgebung, und die Architekturformen des His-
torismus stiessen auf wenig Verständnis. Pointiert
bezeichnete 1950 der Architekt und Schul-
bauexperte Alfred Roth die Schularchitektur aus
der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gar als
«Fehlentwicklung», da sie «weder in praktischer
noch in gefühlsmässiger Hinsicht [...] Rücksicht
auf den kindlichen Massstab» nehme und da die
«undifferenzierte räumliche Gliederung» sowie die
«Formgebung durch gedankenlose Anwendung
historischer Stilelemente» dem Sinn und Zweck
der Gebäude nicht entsprächen.¹⁵

In den vergangenen Jahrzehnten sind einige mar-
kante Schulgebäude aus der zweiten Hälfte des
19. Jahrhunderts abgebrochen worden, unter
anderen 1988 das Primarschulhaus in Aarberg
und 1999 das Aarefeld-Schulhaus in Thun. Der
Abbruch stand beispielsweise in den 1990er Jah-
ren auch in Madiswil für das Alte Dorfschulhaus
und heutige Gemeindehaus zur Diskussion und
wird gegenwärtig in Thierachern für das kleine
Sekundarschulhaus erwogen. Andere Gebäude
sind stark verändert, insbesondere ihres äusse-
ren Dekors beraubt worden. Dass sich viele Bau-
ten durchaus an die Bedürfnisse heutiger Unter-
richtsformen anpassen lassen, belegen mehrere
im vergangenen Jahrzehnt renovierte Schulge-
bäude: das Spitalacker-Schulhaus in Bern, jenes
in Büren oder das Plänke-Schulhaus in Biel. An-
gesichts der Umstrukturierungen im Schulwesen,
die zur Zeit im Gang sind, ist zu hoffen, dass
diesen Beispielen weitere folgen werden.

Elisabeth Schneeberger

¹² Wilhelm Ost, *Die Frage der Schulhygiene in der Stadt Bern*, Bern 1889, S. 218, 237.

¹³ Thesen der Vorste-
herschaft der Berner
Schulsynode über die
Anforderungen der
Schulhygiene an den
Unterricht, in: *Berner
Schulblatt*, 1891,
S. 613.

¹⁴ Bericht über die Mäd-
chenschule der Stadt
Bern, 1898/1899,
S. 89 f.

¹⁵ Alfred Roth, *The New
School. Das Neue
Schulhaus. La Nouvel-
le Ecole*, Zürich 1950,
S. 25, 27.